

Peter beisst an

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



BERGWIESE IM FRÜHLING

Phot. R. Grass

I.

Auf das wackelige Tischchen in Peter Hiltys Dachkammer war an seinem 25. Geburtstag ein einziges und dazu noch recht knappes Brieflein geflogen. Ein paar knauserige Zeilen eines Freundes, mit dem Peter einst das erste Semester verbummelt und verschwärmt hatte und der nun als schulgrüner Landadvokat schon tapfer Politik machte und einträgliche Prozesse austrug... wirklich nur ein paar magere, hurtig hingeworfene Zeilen, aber sie wogen vielleicht doch die gepfefferteste Predigt auf.

«Und wie geht es dir denn jetzt?» hieß es auf der letzten Seite des Briefes. «Vermutlich immer noch hunds miserabel: Beiße doch endlich einmal irgendwo an! Das Leben will im Genick gepackt sein. Zwinge es! Oder es zwingt dich. Und die größte Weisheit, die ich dir heute predigen kann: Wir werden mit jedem Abend um einen Tag älter. Verstehst du mich? — Dein Kerberos.» (Das war der Spitzname des Freundes gewesen.)

Peter lächelte. «Seltsam, er wirft mir Dinge an den Kopf, die ich längst selber weiß. Und doch, erst wenn sie aus dem Munde anderer kommen, stehen sie uns so recht ins Fleisch. Gut, ich will das Leben im Genick packen — heute noch! Ich hätte es auch sonst getan.»

Als Peter am Nachmittag des gleichen Tages mit langen Schritten die Universitätsstraße hinunterlief, duftete und musizierte der Frühling schon prächtig aus allen Herrschaftsgärten und Parkanlagen der Stadt. Aber er, Peter, hatte jetzt weder das richtige Ohr, noch die feine Nase dafür. Mit der einen Hand schwenkte er seinen abgegriffenen grauen Filzhut, mit der andern, die er tief in der Manteltasche vergraben hielt, umkrallte er eine große, gelbrote Orange. Von Zeit zu Zeit zog er die appetitliche Frucht im Dahinschreiten für einen Augenblick hervor, ließ sie in der Sonne ein wenig schillern und spielen und schluckte dazu ein paar mal leer hinunter; ihr Duft wehte ihm wie ein Zauber an. Dann steckte er sie jäh wieder ein und lächelte hinterher — fast wie ein Bettler, der einmal das große Los zwischen seinen Fingern knistern hört.

Auf dem Weg ins nächste Fabrikviertel, den Peter

Peter beißt an

ERZÄHLUNG VON OTTO FREI

nun einschlug, kam er an einer öffentlichen Gartenanlage vorbei. Er ließ sich auf die erstbeste Bank nieder und sah sich das vorübertreibende hundertfüßige Fabrikvolk ein wenig an.

«Sonderbare, vielgeschäftige Welt,» dachte er. «Sie rackert sich ab und streicht doch wieder lachend ihren Lohn ein. Sie verzehrt sich selbst und gedeiht dabei doch immer wieder ganz leidlich. Seltsam. Wunderbar. Aber unsereiner...»

Er legte seine Orange neben sich auf die Bank und kramte zugleich ein Stück Brot aus der äußeren Kitteltasche hervor. Es war ein reichlich altbackenes Brot, die Brosamen krümelten ihm lustig zwischen den Fingern durch über die glänzigen Hosenknie.

«Wohl bekomm's!» lachte er bitter vor sich hin. «Brot mit Orange — ei, ei, so ein Schlemmermahl blüht dir nicht alle Tage!»

Als er dann aber hungrig zugriff und die harte Brotschnitte zum Mund führen wollte, brockte sie ihm dicht vor den Zähnen fast knackend in zwei Stücke und ihrer eines kollerte in weitem Bogen über die Bank in den frisch gestreuten Wegsand. Und schon plusterten auch ein paar struppige Spatzen herbei, hackten ihre Schnäbel wild in die unverhoffte Beute und wälzten sich mit ihr kugelnd im Staub und Sand. Wahrhaftig, ihnen sah man keinen Hunger an, und vielleicht trieben sie mit der splittenden Brotrinde wirklich nur Spaß. Und doch — Peter konnte über den ganzen peinlichen Auftritt nicht anders als aus tiefstem Herzen heraus lächeln: «Teilen ist ein seliges Geschäft.» Dann griff er nach der Orange, schieferte ihr andächtig die Schale ab und sog hernach ihren süßen Saft wie einen kostbaren Wein ein. Peter spürte, wie nach und nach wieder Frische und Kraft in ihn kam. Seine Augen bekamen wieder Glanz, und seine Lippen wurden wieder voll und warm. «Ein Glück,» dachte er,

«denn nun wird Direktor Uhler wenigstens so etwas wie einen Menschen zu sehen bekommen.»

Da schlug es von der Guthirtengasse zwei Uhr.

Peter wischte den Mund ab und machte sich auf die Beine. Wirklich, sein Gangwerk federte wieder ordentlich, und wer hinter dem hochgewachsenen jungen Mann herkam, konnte meinen, er gehe mit

tapferem Mut schnurstracks auf eine große Eroberung aus.

II.

Die Uhlerschen Eisen- und Stahlwerke lagen als ein großmächtiger Gebäudeblock am äußersten Rand der Stadt, da, wo sich ein so unbeschreiblicher Ausblick auf den Fluß, übers hügelige Land und nach den fernen Schneebergen auftrat.

Als Peter die schwere Tür zum Direktionsgebäude aufstieß, verschlug ihm ein stichiger Geruch von Eisen und Oel beinahe den Atem. Neben an stand die Lifttür offen, aber Peter zog es vor, die vier Treppen zu den Büroräumen langsam, Schritt für Schritt, zu erklimmen. O, er kam ja immer noch früh genug. Er war mit sich selber noch nicht ganz im reinen und hatte überdies das Gefühl, als ginge es da oben um Leben oder Tod. Mit jedem Tritt kam ihm das Steigen schwerer an, und als er endlich oben in den Korridor einbog, tröpfelte ihm der Schweiß kalt den Rücken hinunter. Aber da faßte ihn plötzlich ein fürchterlicher Grimm auf sich selber an, er schalt sich einen Toren und Schwächling und lachte dann wieder wild in sich hinein. Nein, das gab es denn doch nicht! Er wollte schon den Mann stellen — auch wenn es Feuer und Schwefel regnen sollte!

Damit klopfte er kräftig an die Tür des Direktionszimmers und trat ein.

Was war doch dieser Direktor Uhler ein zukommender und freundlicher Mann! Kaum dass Peter die Tür einen Spalt weit geöffnet hatte, kam er ihm schon ein paar Schritte entgegen und drückte ihm die Hand: «Herr Hilty? Nicht wahr?»

«Ja,» sagte Peter, «ich habe Ihnen da letzthin... ich dachte mir nämlich...» Er stammelte wirres Zeug von sich und wurde über und über rot.

«Jaja,» lächelte der Direktor. «aber — nehmen Sie bitte Platz.»

Er selber setzte sich wieder in den aufgirrenden Drehstuhl vor sein Pult. Während er sich nun an Peter wandte, strich er sich mit einem stiletartigen metallenen Brieföffner immerfort über die linke Handfläche, fast zärtlich und wie in grübelnden Gedanken.

Peter, der sich mittlerweile umständlich auf einen ledernen Polsterstuhl niedergelassen hatte, sah diesem Spiel wie mit lauernden Augen zu.

«Er tändelt mit seinem Brotmesser,» blitzte es ihm durch den Kopf.

«Ich habe also Ihr Schreiben gelesen,» sagte der Direktor jetzt. «Uebrigens — mein Kompliment! Das Schreiben war gut. Und was das andere betrifft... Also — Sie bateten mich um... Wie sagten Sie doch?»

«Um eine Arbeitsgelegenheit,» kam ihm Peter zu Hilfe. Er war glücklich, endlich wieder irgendwie festen Boden unter sich zu spüren.

«Sehr bescheiden gesagt,» lächelte der Direktor abermals. «Ja. Aber — wenn ich fragen darf: was sind Sie denn eigentlich?»

Während er das fragte, hielt er den Brieföffner wie einen Speiß steil und spitz empor, als ob er Peters Antwort wie einen Klumpen Braffleisch damit auffangen wollte.

Peter wäre auf hundert andere Fragen gefaßt gewesen, diese eine schlug ihm wie eine Keule vor den Kopf. Und doch — was für eine Frage hätte Herr Uhlher sonst stellen können? Peter sah das ein, und nun fühlte er, daß man ihm hier wirklich ans Leben ging.

Ja — was war er denn eigentlich?

Gewiß, er hatte ein halbes Dutzend Schulen besucht, niedere und hohe, und war ein fleißiger Lerner und immer ein recht anstelliger junger Mensch gewesen. Freilich, irgendein Diplom oder Zeugnis hatte er nun nicht in der Tasche, und das war vielleicht das Uebel. Denn so ein Papier... Aber was konnte er dafür, daß ihm das Geld zu früh ausgegangen war? Und daß er über Gott und die Welt und allerlei Dinge des Lebens anders denken gelernt hatte als sein Vater, von Grund auf anders, so daß ihm dieser die Sohnschaft gekündigt und die Tür ins Elternhaus für immer vor der Nase zugeschlagen hatte — war das von ihm, von Peter, etwa nichts weiter als Laune oder Eigendünkel gewesen? Nein. Um einer Laune willen schlägt man Heimat und Elternliebe und hundert andere bequeme Köstlichkeiten dieser Erde nicht in den Wind. Um einer Laune willen hungert man nicht. Peter hatte Größerem angehangen. Da war hinter allem und über allem immer so eine Stimme gewesen, hatte sonderbar heiß und überzeugend geklungen, und er hatte sein Ohr nicht mehr verschließen können. «Es geht um alles, um die Wahrhaftigkeit und das innere Gewicht deines Lebens,» hatte er sich schließlich gesagt. Und da war es denn eben so gekommen: Peter hatte über diesem Großen allerlei Kleines ver-



Aus dem Totentanz des Niklaus Manuel. Der Tod und die Kaiserin

Niklaus Manuel Zu seinem 400. Todestag

Am 28. April 1530 starb in Bern ein Mann, der mit dem Reichtum und der Frische seines künstlerischen und menschlichen Wesens an die Naturen der italienischen Renaissance erinnert: der Kunstmaler, Krieger, Dichter und Staatsmann Niklaus Manuel. Als Künstler hat er sich vor allem einen Namen gemacht durch den «Totentanz», den er 1517—1519 im Auftrage von Freunden und Gönnern des Dominikanerklosters zu Bern auf dessen Friedhofsmauer malte und der uns durch die im Historischen Museum in Bern aufbewahrten Kopien des Kunstmalers Kaww erhalten geblieben ist. Bekannt sind auch seine satyrischen Fastnachtsspiele, die an der Kreuzgasse zu Bern aufgeführt wurden. Da die künstlerischen Einnahmen nicht hinreichten, um seine Familie zu ernähren und seine Kin-

der zu erziehen, ist Niklaus Manuel in fremde Kriegsdienste getreten. Als Feldschreiber diente er in dem 16 000 Mann starken schweizerischen Söldnerheer, das für den französischen König Franz I. bei Novara und Bicocca gegen die kaiserlich-päpstliche Heeresmacht kämpfte. Manuel erlebte Sieg und Niederlage der Schweizer. Wieder in seiner Vaterstadt, wurde er zum Landsvogt von Erlach gewählt. Nach dem Sieg der Reformation in Bern wurde er Mitglied der Regierung. Fortan widmete er sich ganz den Staatsgeschäften. Ein in den letzten Jahren entstandenes Selbstbildnis verrät ein zehrendes Leiden; Niklaus Manuel starb denn auch bereits im Alter von 46 Jahren.

F. A. V.



Ein Selbstbildnis Niklaus Manuels aus seinen letzten Jahren (Kunstmuseum Bern)

gessen und versäumt; er hatte an seinem Lebensbau zuerst den Giebel und das Dach gezimmert — einen stolzen Giebel und ein prächtiges, weit ausgreifendes Dach, gewiß; aber nun fehlte der feste Grund und das Traggebälk, und die ganze Herrlichkeit hing schwankend in der Luft... Gleichwohl, er hatte alles darangesetzt, er hatte den Argwohn und die Verachtung seiner nächsten Blutsverwandten auf sich genommen, hatte gefroren, Hunger und Heimweh gelitten und doch keinen Wank getan — alles aus freiem Willen und mit einem Lächeln über den eingefallenen Wangen. So war Peter. Das war er.

Und da saß nun dieser reiche und mächtige Mann bequem in seinem Stuhl und fragte: «Was sind Sie denn eigentlich?»

Peter wuchs plötzlich um einen ganzen Ruck in die Höhe. Er begriff, daß er diesem Mann da keine volle Antwort geben konnte. Ueber solch feine und heikle Dinge ließ sich in einem Direktionszimmer nicht gut reden. Freilich, vielleicht kam es nur darauf an, wie man die Worte setzte und was für Namen man den Dingen gab. Gut. Vielleicht kam es wirklich nur auf einen Versuch an, und alles konnte sich noch zum Bessern wenden. Gut!

So gab Peter dem Direktor in ein paar Worten genaue Rechenschaft über sein Wissen und Können, über sein Wollen und Wagen. Er habe, neben allerlei anderem, auch Volkswirtschaft studiert. Vielleicht ein wenig aus Liebhaberei, aber doch mit

(Fortsetzung Seite 575)



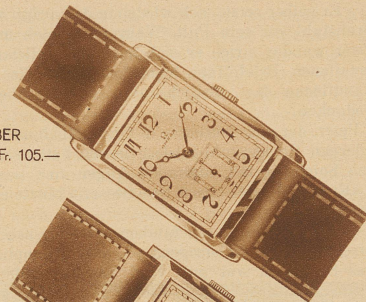
Schenken heisst Ehre erweisen

Wenn heute ein Geschenk besondere Ehre einlegen soll, dann sei es eine Omega-Uhr. Die Dame bewundert die gediegene Eleganz, der Herr schätzt das zuverlässige Werk und die sichere Formgestaltung. Beiden ist sie als genauer Zeitmesser unentbehrlich, denn heute mehr als je ist Zeit Geld.

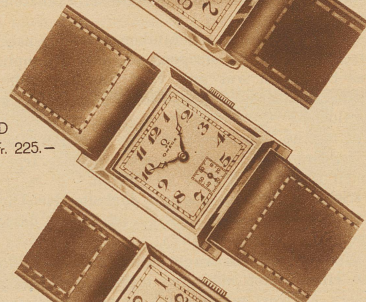
OMEGA

DIE UHR FÜR'S LEBEN

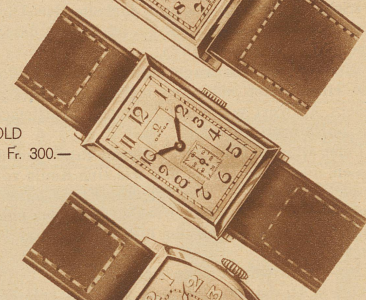
103 SILBER
Fr. 105.—



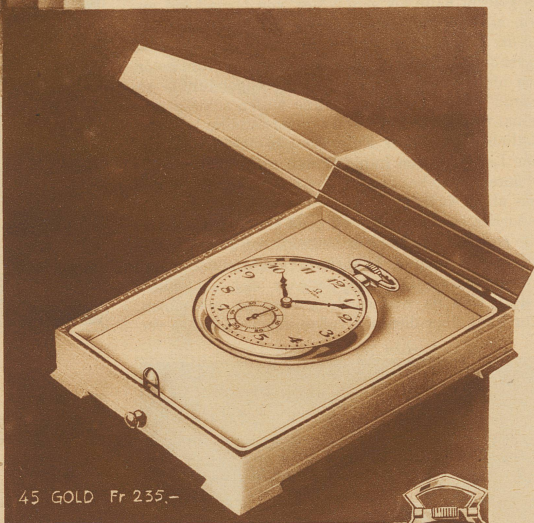
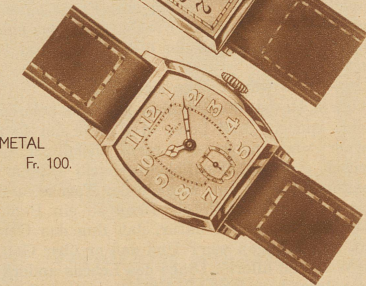
138 GOLD
Fr. 225.—



146 GOLD
Fr. 300.—



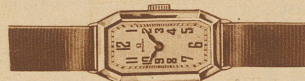
92 METAL
Fr. 100.



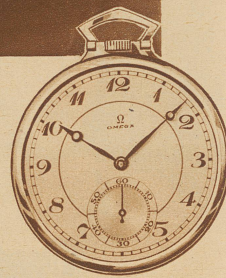
45 GOLD Fr. 235.—



178 GOLD Fr. 225.—



182 GOLD Fr. 290.—



59 GOLD Fr. 390.—



197 GOLD Fr. 420.—

DELAPRAZ C^o

(Fortsetzung von Seite 569)

großem und gründlichem Interesse. Er kenne sich einigermaßen in den Gesetzen aus, wisse nicht übel Bescheid in den Dingen des Handels und Verkehrs, er sei ein flinker Stenograph und ein sicherer Maschinenschreiber; es falle ihm fast leichter, zu gehorchen als zu befehlen; er sei im übrigen ein verträglicher Charakter und arbeitswillig bis zum äußersten, dabei aber gar nicht etwa anspruchsvoll. Und wenn nun vielleicht irgendwo im Direktionshaus ein Pult oder eine Schreibmaschine leer stünde und man ihm auch nur ein klein wenig Vertrauen entgegenbringen wollte...

Hier fiel ihm der Direktor plötzlich ins Wort. Wovon Peter denn jetzt lebe, fragte er. Dann säbelte er mit dem Brieföffner hin und her durch die Luft, wie nach einem unsichtbaren Feinde.

Peter antwortete nicht sogleich, sondern schlug jäh die Augen nieder und strich sich mit den Händen über die Knie (wie wenn da noch ein paar Brotkrumen abzuwischen wären). Da drang Herr Uhler nicht mehr weiter in ihn. Aber es war doch, als ob er von jetzt an mit veränderten Augen dreinschaute, und als er wieder zu sprechen begann, klang seine Stimme um vieles trockener und kälter als zuvor.

«Nun ja», sagte er schließlich, «ich dachte schon. Ihr Schreiben ließ eigentlich alles aufs Haar genau erraten. Sie sind leider auch nicht der erste, der in dieser Sache bei uns anklopft. Helfen können wir keinem; vermutlich auch Ihnen nicht. Sie können zu wenig und — zu viel, Herr Hilty. Verstehen Sie? Sie sind so eine Art Tausendkünstler. Das wäre ja schön und gut; aber unsere Zeit verlangt von ihren Menschen nur mehr eine einzige Kunst, irgendeine, aber diese dann — ganz. Und zudem...»

Hier brach er plötzlich ab. Das Telephon hatte frech mitten in seine Rede hineingezetert. Er beugte sich zur Seite und hielt sich den Hörer ans Ohr. Dann stand er auf, bat um einen Augenblick Geduld und schritt aus dem Zimmer.

III.

Herr Uhlers Brieföffner lag, schräg hingeworfen, auf dem Pult, und Peter streckte schon den Arm aus, um darnach zu greifen. Dieses heillose Instrument konnte schließlich recht gut den Dienst eines

Messers tun. Es hatte eine mehr als fingerlange blinkende Klinge, die blattdünn gehämmert und haarscharf gespitzt war, und wenn man nun...

Nein! Peter mußte grölend auflachen. Nein, so ein billiges Entrinnen gab es für ihn nicht mehr. Seit er seine letzten paar Bücher für Margrit verkauft hatte, nur um ihr mit einem kleinen Geburtstagsgeschenk eine hurtige kleine Freude in ihren eintönigen und so freudlosen Fabrikalltag streuen zu können — seither wußte Peter, daß dieser Weg für ihn nicht mehr offen lag.

Leben mußte man ja — um jeden Preis.

Nun saß er da, wahrhaftig, er konnte nichts als dasitzen und vor sich hinstarren. Er sah sich nicht einmal im Zimmer um; er spürte nur, daß er in seinem ledernen Polsterstuhl immer klotziger und schwerer wurde. War da überhaupt noch ein Boden unter ihm? Die vier Wände des Zimmers rückten immer enger auf ihn zu, und das Licht, das durch das große Fenster hereinströmte, wirbelte ihm grau und ballig um die Augen. Und nun sah er es deutlich: Vom Fenster herüber und aus den seidenen Durchgangstüren drängten hundert Gestalten zu ihm heran, Männer und Frauen, sogar Kinder waren darunter, Kinder mit Jahrmarktstrompeten und bunten Holzpferden in den Händen, die ganze Welt war da, und alle schnitten verächtliche Grimassen und hielten ihm die geballten Fäuste vors Gesicht: Du — Verurteilter! Du — Ausgestoßener!

«Es ist wirklich die ganze Welt, die mich verurteilt», dachte Peter, «es ist unsere ganze Zeit, die mich wie einen faden lauen Bissen im Munde wälzt und dann ausspuckt.»

Langsam wurde ihm wieder leichter und lichter.

Nun blickte er durchs offene Fenster ins weite Frühlingsland hinaus. Da draußen war ein großes Keimen und Wachsen, und alles war an seinem Platz. Jeder Baum und jeder Halm hatte sein Scheinchen Sonne, sein Gäßchen Regen und sein angestammtes Fleckchen Erde, aus dem er die Nahrung sog. Und weiter draußen streckte sich Acker an Acker, und Peter sah, wie sich die Bauern hemdärmelig über ihre Hacken bückten — ganz so, wie er es in seinen Knabenjahren auf den Aeckern des Vaters auch getan hatte. Wäre er bei diesen Aeckern geblieben! Auf ihnen wuchs das Brot, von dem er

groß geworden war. Und er war hingezogen und hatte sie an Bücher und knisterndes Papier getauscht, an allerlei unnützes, hohles Zeug, von dem er jetzt nicht satt wurde.

Nun geschah etwas Seltsames. Peters Blick fiel wie von ungefähr auf seine beiden Hände, mit denen er immer noch seinen abgegriffenen grauen Filzhut an sich hielt. Diese Hände! Er hatte ja noch diese Hände! Freilich, sie schimmerten bläulich, und wenn er genau hinsah, zitterten sie vom Gelenk in die Fingerspitzen hinaus wie ein nackter Strauch in der Winterkälte. Aber — waren es nicht doch zwei Hände, mit denen sich noch allerlei anfassen und werken ließ? Jetzt hob er sie dicht vor die Augen, spreizte die Finger und ballte dann wieder die Fäuste, daß es in den Gelenken knackte — immer und immer wieder, eine ganze Weile.

Da trat Direktor Uhler wieder in den Türrahmen.

Ueber sein Antlitz flackerte ein Lächeln, das niemand andern als Peter gelten konnte; denn nun schritt er auf ihn zu und sagte: «Also — nochmals, es tut mir aufrichtig leid, Herr Hilty. Ich habe die Sache doch hurtig mit unserm Werkmeister besprochen, und er sagt, einzig der Posten eines Fräasers für Eisenbalken wäre frei. Ich denke mir aber, daß Sie da schwerlich anbeilen wollen — Sie mit Ihrem Wissen und Ihrer Schulung, Sie mit Ihren...»

«Fräser?» fragte Peter, «was wird da verlangt?» und seine Augen brannten wie zwei Fastenfeuer.

«Nicht sehr viel», lächelte Herr Uhler, «zwei Hände.»

«Zwei Hände? — Hier sind sie!» stieß Peter überlaut hervor und streckte dem Direktor seine zitternden weißen Hände hin.

Dieser griff lächelnd darnach und schüttelte sie so warm und kräftig, daß Peter plötzlich ein heißes Feuer in allen Gliedern spürte.

Kurz darauf schritt er wieder die Treppen hinunter und am Lift vorbei. Das Gefühl, eine schwierige Tat, vielleicht die schwierigste seines Lebens vollbracht zu haben, durchwärmte ihn ganz und gar. Auch diesmal schlug ihm im Treppenhaus ein stichiger Geruch von Eisen und Oel entgegen, aber es war doch nicht mehr ganz dieselbe Luft wie zuvor. Peter wenigstens witterte deutlich auch einen zarten Duft wie von frischgebackenem Brot darin.



Aus dem 20 000 Fr.-Wettbewerb:

Nagomaltor nährt und kräftigt, Bildet Blut und Knochen. Von heut' auf morgen sieht man's nicht, Doch unfehlbar nach Wochen.

Kraft schafft

NAGOMALTOR

NAGOMALTOR à Fr. 2.- und 3.80 - BANAGO à 0.95 und 1.50, sind erhältlich in über 12 000 besseren Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken. NAGO OLTEN.

Advertisement for Möbel-Hurst featuring an illustration of a living room and text: 'Die Innenkunst ist das Wichtigste für das Wohlbefinden der Familie. Schöne, heimelige Zimmer schaffen die rechte Stimmung...' Includes a coupon for a free certificate of appreciation.